

"Es braucht eine Rundumsicht"

Autor(en): **Torcasso, Rita / Bischofberger, Iren / Otto, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): - **(2018)**

Heft 1: **Gut umsorgt zu Hause leben : ältere Menschen möchten so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden bleiben : dies gelingt dank Angehörigen und spitalexternen Diensten**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-846714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Es braucht eine Rundumsicht»

«Angehörigenpflege» und «Zu Hause wohnen bleiben im Alter» sind Themen, mit welchen sich die Pflegewissenschaftlerin Iren Bischofberger und der Gerontologe Ulrich Otto seit vielen Jahren beschäftigen. Ein Gespräch über Erwünschtes und Erreichtes.

Interview: **Rita Torcasso**

Sie beschäftigen sich am Forschungsinstitut Careum mit dem Thema Angehörigenpflege. Warum?

Iren Bischofberger: Weil die Angehörigen ein wichtiger Pfeiler der Gesundheitsversorgung in der Schweiz sind und wir Sorge dafür tragen müssen, dass sie ihre Arbeit unter guten Bedingungen machen können.

Ulrich Otto: Auch im Programm «Ageing at home» fragten wir in erster Linie nach den Bedürfnissen der pflegenden Angehörigen. Für die Zukunft braucht es überall vor Ort sorgende Gemeinschaften – dazu wollen wir mit Wissensgrundlagen beitragen.

Frau Bischofberger, was steht im Zentrum Ihrer Arbeit?

Bischofberger: Die Sensibilisierung, dass pflegende Erwerbstätige am Arbeitsort Verständnis und Unterstützung brauchen. Aus Umfragen wissen wir, dass je nach Betrieb 12 Prozent bis ein Viertel der Angestellten jemanden betreuen oder pflegen. Sie alle müssen ein gutes Arrangement mit ihrem Arbeitgeber und ihrem sozialen Netz aufbauen. Uns geht es um Vorsorge, damit es nicht zu akuten Situationen mit eigener Erkrankung oder Arbeitsverlust kommt.

Wie reagieren die Arbeitgeber auf die neuen Aufgaben?

Bischofberger: Mit einigen Betrieben haben wir interne Beratungen aufgebaut. Die Website workandcare.ch bietet Grundlagen für eine wirkungsvolle Unterstützung der pflegenden Mitarbeitenden. Einzelne Betriebe prüfen, ob sie den Mitarbeitenden nun auch Betreuungsplätze für Erwachsene anbieten sollen.

Wie profitieren pflegende Angehörige unabhängig vom Arbeitgeber vom Projekt?

Bischofberger: Angehörigenpflege ist ein breit diskutiertes Thema geworden. 2014 kam ein Aktionsplan des Bundes mit vielen Massnahmen heraus. Er wird vom Gesamtbundesrat mitgetragen. Geprüft werden ein Betreuungsurlaub und eine bessere Absicherung der Altersvorsorge für pflegende Angehörige. Druck macht auch, dass einige Nachbarländer damit schon viel weiter sind.

Zwei Drittel der Angestellten, die Pflege übernehmen, reduzieren heute das Arbeitspensum, jeder fünfte gibt die Arbeit auf. Warum beginnt man erst jetzt mit Gegenmassnahmen?

Bischofberger: Bei uns gilt immer noch vielerorts die Vorstellung, dass Pflege Privatsache ist. Dadurch verliert die Gesellschaft aber Fachkräfte. Ausserdem schafft Erwerbsarbeit bei einer guten Vereinbarkeit auch einen erwünschten Ausgleich zur Pflegearbeit. Und Frauen – immer noch die Mehrheit der pflegenden Angehörigen – gehen ohne Erwerbstätigkeit ein Armutsrisiko im Alter ein.

Was wünschen sich denn die pflegenden Angehörigen selber?

Bischofberger: In erster Linie möchten sie am Arbeitsplatz, dass man ihre Betreuungs- und Pflegearbeit würdigt und als eine Aufgabe betrachtet, mit der jeder konfrontiert werden kann. Im Alltag wünschen sie sich möglichst flexible Angebote, zu denen ein einfacher Zugang im Internet besteht.

Otto: Wenn man sich alle Informationen selber beschaffen und dazu noch die Finanzierung der Pflege sichern muss, braucht das viel Zeit und



«Oft fehlen Angebote wie Tageskliniken und Entlastungsdienste»: Ulrich Otto und Iren Bischofberger.

Foto: zvg

Wissen. Viel gedient wäre ihnen mit einem Case-Management, bei dem alle Fäden zusammenlaufen. Es muss aus Fachkräften bestehen, die gut zusammenarbeiten und die sozialen Netzwerke selbstverständlich mit einbeziehen. Ein interessantes Beispiel ist das Koordinationszentrum CareNet+ von Pro Senectute Kanton Zürich für den Bezirk Affoltern am Albis.

Ambulante Angebote für Pflege zu Hause wurden ausgebaut, trotzdem leben 40 Prozent der Hochaltrigen in einem Heim. Was sind die Gründe für diese im europäischen Vergleich hohe Zahl?

Otto: Eigentlich gilt in den Gemeinden der Anspruch «ambulant vor stationär». Doch für viele nur so lange, wie sie für ambulant weniger bezahlen müssen. Für die Unterstützung und Entlastung von Pflegenden fehlen vielerorts Angebote wie Tageskliniken und Entlastungsdienste. Sobald Alleinstehende auch nachts Betreuung benötigen, wird ihnen oft als scheinbar einfachere und billigere Lösung empfohlen, in ein Heim zu gehen.

>>

Zur Person

Iren Bischofberger (52) hat Gesundheitsmanagement und Pflegewissenschaften studiert. Sie ist Prorektorin des Departments Gesundheit an der Kalaidos Fachhochschule in Zürich. Sie leitet das F+E-Programm work & care – Vereinbarkeit Erwerbsarbeit und Angehörigenpflege. Weitere Forschungsgebiete sind Care Management und häusliche Pflege. Sie ist verheiratet und hat eine schulpflichtige Tochter.

Ulrich Otto (56) hat sich als Erziehungswissenschaftler früh auf soziale Gerontologie spezialisiert. Er leitet seit 2014 das Forschungsinstitut Careum Forschung in Zürich. Er baute das Forschungsprogramm «Ageing at Home» auf – mit den Schwerpunkten Unterstützung pflegender Angehöriger, innovative Altersversorgungsnetze, neue Wohnpflegeformen. Er lebt in Tübingen und hat zwei studierende Kinder.

www.workandcare.ch
www.careum.ch/ageing

PRO SENECTUTE

Perle



Perle – Pflege und Betreuung im Alltag Lieber daheim.

Dank gezielter Unterstützung.

Wir unterstützen Sie im Haushalt, bei Tätigkeiten im Alltag und bei der Grundpflege. Unsere Mitarbeitenden sind regional verankert, erfahren und gut ausgebildet. Leistungen der Grundpflege vergütet die Krankenkasse. Einsätze stundenweise, tagsüber, nachts und rund um die Uhr oder auch temporär – nach einem Spitalaufenthalt, einer Kur oder zur Entlastung von Angehörigen.

Mit fünf Standorten immer in Ihrer Nähe:

- Zürich
- Winterthur
- Meilen
- Horgen
- Wetzikon

Kontakt

Telefon 058 451 51 51

perle@pszh.ch

www.pszh.ch/perle

Pro Senectute
Kanton Zürich

Sonnengarten

Ein Ort für persönliche
Lebensgestaltung im Alter

Anthroposophisches Alters- und Pflegeheim Sonnengarten Hombrechtikon



- Grosszügige Wohnungen und Gemeinschaftsräume
- Kurs- und Kulturangebot
- Alters- und bedarfsgerechte Ernährung (Biologisch/Vollwert/Schonkost/täglich Vegetarisch)
- Anthroposophisch erweiterte Pflege
- Spezialisierter Pflegebereich für Demenzerkrankte
- Siedlung mit Alterswohnungen
- Grosser Park und organische Architektur

In der Regel findet am ersten Freitag im Monat um 14.00 Uhr eine öffentliche Führung durch den Sonnengarten statt (Anmeldung erforderlich).

Alters- und Pflegeheim Sonnengarten
Etzelstrasse 6 · 8634 Hombrechtikon/ZH · T 055 254 45 00
www.sonnengarten.ch · info@sonnengarten.ch



«Da sind wir uns einig.»

Rotkreuz-Notruf

Meine Mutter will ihre Unabhängigkeit, ich ihre Sicherheit. Die Lösung: Der Rotkreuz-Notruf. Im Notfall wird schnell geholfen. Ich bin beruhigt – und sie kann weiterhin zuhause wohnen.

Informationen unter Telefon 044 388 25 35

Schweizerisches Rotes Kreuz
Kanton Zürich



>>

Wenn die ambulante Betreuung umfangreicher wird, braucht es rasch mehrere Personen. Ist das finanziell für Normalverdienende überhaupt tragbar?

Bischofberger: Ein wichtiger Teil des Aktionsplans des Bundes widmet sich der Finanzierung von häuslicher Pflege. So können sich Angehörige zum Beispiel bei der Spitex anstellen lassen. Das wird in einigen Gemeinden bereits umgesetzt. Allerdings geht es meist um sehr kleine Arbeitspensen, die einen Erwerbsausfall nicht decken. Eine Verbesserung wäre es schon, wenn pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen aktiver dabei unterstützt werden, bestehende finanzielle Hilfen einzufordern.

Was muss in der Pflegefinanzierung passieren, damit die häusliche Pflege langfristig für alle und nicht nur für Vermögende bezahlbar bleibt?

Otto: Heute ist die Finanzierung im Heim oft besser gesichert als zu Hause. Damit wird ein falsches Signal ausgesendet. Stattdessen müssen wir die gesamte häusliche Unterstützung stärken. Das gilt vor allem auch für Demenzerkrankte und für die Palliativpflege, um zu Hause sterben zu können. Betreuung und Pflege brauchen eine Rundumsicht, oft über viele Jahre hinaus.

Mit den 68ern ist jetzt eine Generation von Angehörigen und Betroffenen mit dem Thema Pflege konfrontiert, die immer grossen Wert auf Autonomie und Selbstverwirklichung gelegt hat. Verändert sie die Altersbetreuung?

Bischofberger: Diese Generation will mehr mitbestimmen, wofür sie Zeit aufwendet, und sie ist nicht mehr bereit, Pflege als Privatsache zu betrachten. Sie braucht bessere Vereinbarkeitsmodelle, weil viele bei Eintritt von Krankheit oder Altersbetreuung selber noch erwerbstätig sind und manchmal noch Kinder zu Hause leben. Eine Herausforderung sind die vielen neuen Familienformen, wo die Verantwortung oft nicht mehr selbstverständlich bei einer «Hauptpflegeperson» liegt. Deshalb braucht es vermehrt Netzwerke von Angehörigen, Freiwilligen, Gesundheitsfachleuten und Arbeitgebern. Eine der grossen Herausforderungen der Zukunft heisst, dieses ganze Netz, zu dem heute 330 000 pflegende Angehörige gehören, stabil zu halten.

Wir steuern also auf eine Zukunft hin, in der es noch schwieriger sein wird, zu Hause alt zu werden?

Otto: Schwieriger wird es, weil immer mehr Menschen betroffen sind. Unsere Aufgabe in der Forschung ist es, neue Lösungen zu finden und Bisheriges zu verbessern. Dazu gehört auch die

Stärkung der Selbstvorsorge und des Selbstmanagements, um längeren Krankheitsepisoden zuhause gewachsen zu sein. Ganz wichtig sind gute Rahmenbedingungen um ein altersgerechtes zu Hause: barrierefreie Wohnungen, gute Nachbarschaften, Freiwilligennetze, betreute Tagesstrukturen und Wohnpflegeformen nahe bei den Menschen. Das alles erleichtert die Pflege zu Hause.

Wo besteht am meisten Handlungsbedarf?

Otto: Vor allem bei den Menschen mit Demenzerkrankungen. Die Gesellschaft gibt bisher keine Antwort darauf, wie sie und ihre Angehörigen mit guter Unterstützung länger zu Hause bleiben könnten.

Was für ein Fazit ziehen Sie nach Jahrzehnten Einsatz für ein selbstbestimmtes Alter?

Bischofberger: Wesentliche Schritte sind in der Politik und Arbeitswelt bei der Sensibilisierung für das Thema Angehörigenpflege passiert. Es wird mehr über die grosse Leistung der Angehörigen gesprochen und auch mehr in den Medien berichtet. Mehr Einsatz für ein selbstbestimmtes Alter erhoffe ich mir von den Pflegefachleuten, bei denen das Thema Angehörigenpflege heute zur Ausbildung gehört.

Otto: Es passiert viel und vieles ist im Umbruch. Dazu gehören wertvolle Initiativen wie Mehrgenerationenhäuser und gemeinschaftliche Wohnprojekte. Und Gemeinden setzen sich häufiger für ein gutes Alter im Quartier ein. Auf der andern Seite werden in der Schweiz aber immer noch oft grosse Pflegeheime gebaut, für viele weit weg von ihrer vertrauten Lebenswelt. Die Leitkultur der Zukunft muss heissen: Wohnen, leben und sterben da möglich machen, wo sich die Menschen zugehörig fühlen. In Sachen Unterstützung und Pflege zu Hause bleiben wir weit hinter dem zurück, was nötig wäre.

Haben Sie selber Erfahrung mit Angehörigenpflege?

Bischofberger: Ich kenne die Situation selber und arrangiere sie mit meinem vollen Arbeitspensum, lebe also, wofür ich mich beruflich einsetze.

Otto: Ich habe mich immer für das Altwerden im eigenen Zuhause eingesetzt – und musste meine Mutter und meine Schwiegermutter, die in Deutschland leben, in einem Heim unterbringen. Auch deshalb baue ich jetzt in meinem eigenen Umfeld mit anderen zusammen eine Pflegewohn-gemeinschaft auf. Wir haben das angepackt, weil die Gemeinde nichts machen wollte. ■